Ein Nidwaldner Künstler im Mönchsgewande

Autor(en): **J.W.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nidwaldner Kalender**

Band (Jahr): **53 (1912)**

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-1008012

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Doch es blieb alles ruhig und das Gewitter schien mit diesem Schlage seine Kraft erschöpft zu haben. Nach einigen fahlen Blitzlichtern zog sich die zürnende Wettergewalt mit mürrischem Grollen zurück, und die Menschen atmeten auf.

Kaum war diese Gefahr vorüber, so nahm schon wieder die Sorge um das kranke Pferd die geplagten Leute gefangen. Sie redeten hin und her, ohne zu einem tröstlichen Gedanken zu kommen. Und — welch ein Schrecken! Jetzt ist alles verloren! Denn plötzlich trat der Moser-Peter in sichtlicher Aufregung in die Stube. Geheimnisvoll winkte er dem Vater und raunte ihm zu: „Deine Frau hat gut gebetet, komm schau!" Verwundert folgte der Krämer dem schweigend seiner Scheune zueilenden Mann.

Sie traten zusammen in den Stall, der neben einer schönen Zahl Kühe auch das Pferd zu bergen hatte — aber das Pferd lag still an seinem Platze und regte sich nicht — es war tot.

„Also doch!" dachte Hannes. Bitterkeit und Groll gegen Gott wollte schon wieder in seiner Seele aufsteigen, während er äußerlich sich gefaßt zeigte, um dem Moser-Peter seine Angst nicht zu verraten. Doch der Bauer klopfte ihm auf die Schulter und mit leiser, fast feierlicher Stimme sagte er:

„Sei nur ruhig! Schau, das hat ein anderer getan! Du bist aus allem heraus." Und als ihn der Hannes staunend und fragend anblickte, fuhr er fort: „Hast du den schweren Blitzschlag vorhin nicht gehört? Der hat mein Pferd erschlagen. Ich war gerade im Stall, mich schlug's zu Boden, und ich glaubte sicher, über mich werde die Scheune samt allem zu Asche verbrennen. Und jetzt schau um dich, wie wunderbar! Nicht für einen Fünfer hat der Blitz sonst geschadet, nur gerade das kranke Pferd hat er erschlagen! Jetzt ist der Streit aus, und ich danke Gott, daß ich so gut weggekommen. Sag' deiner Frau . . . . . nein, brauchst ihr weiter nichts zu sagen, aber weißt Hannes, es kann uns beiden gar nichts schaden, wenn wir dem Weibervolk nicht nur arbeiten, sondern auch beten helfen. Unsere Frauen werden nichts dagegen haben, und unser Herrgott wird uns auch eher erhören, wenn wir wieder einmal in Angst und Not sind."

Seine Stimme zitterte bei diesen Worten und beider Augen waren naß, als der Krämer mit einem Handschlag Abschied nahm.

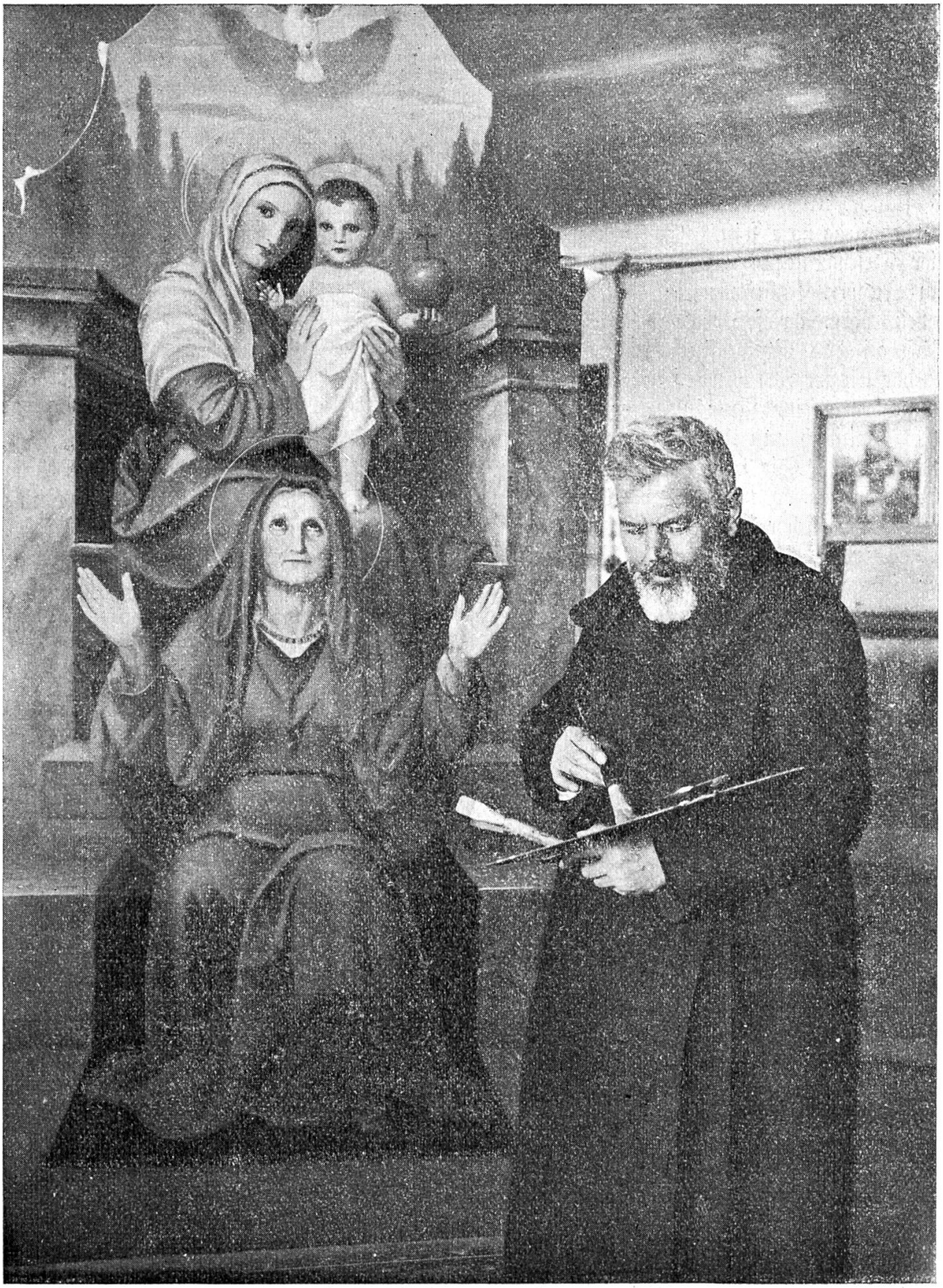
Daheim aber harrte die Mutter in tiefster Kümmernis auf den Bericht, den der Vater bringen werde. Nicht mit den Lippen betete sie jetzt, sondern ihr ganzes Herz war nichts anderes als ein heißes Flehen zu Gott, er, der eben erst in der schrecklichen Naturgewalt sie verschont, möge doch auch diese Gefahr zum Guten wenden.

Da kam der Vater heim, atemlos, doch das Gesicht verklärt von Freude und vom Danke zu Gott. Und dann ging es nicht lang, so hättest du, lieber Leser, das schöne Bild noch einmal gesehen, daß ich dir zeigte, als die Mutter auf den Knieen mit den Kindern den Rosenkranz betete. Aber diesmal war das Bild noch viel schöner: der Vater war auch dabei.

Ein Nidwaldner Künstler im Mönchsgewande.

Im ehrwürdigen Stifte Unserer lieben Frau zu Einsiedeln starb in der Morgenfrühe des 19. April 1910 ein berühmter, in weitesten Kreisen hochangesehener Sohn der Nidwaldnerberge, P. Rudolf Blättler. Der „Nidwaldner Kalender" bringt umstehend ein gar liebes, freundliches Bild von ihm. Es stammt aus seinen letzten Lebenstagen und zeigt uns den greisen Künstler in seinem Atelier, wie er eben ein der hl. Großmutter Anna gewidmetes Altargemälde vollendet.

P. Rudolf war der Sohn von Dorfvogt Kaspar Jos. Blättler und der Franziska Wiget und wurde am 6. August 1841 zu Buochs geboren. Er ist der letzte Dorfmann aus dem Geschlechte der Blättler von Buochs. In der Taufe erhielt er den Namen seines Vaters, und da dieser schon 1847, allerdings 68 Jahre alt, starb, so bezeichnete das Volk diese Familie einfach mit der Mutter Name und nannte ihn des „Wigetlis Kasparseppli." Franziska aber war eine sehr brave und christliche Mutter und erzog



P. Rudolf Blättler in seinem Atelier.

ihre vier Kinder in strenger Zucht. In wichtigen Angelegenheiten holte sie bei Pfarrhelfer Fuster, einem frommen und klugen Priester sich Rat und Trost. Wie daher Kasparseppli die Primarschule zu Buochs durchgemacht hatte und reiches Talent zeigte, so schickte ihn die Mutter in die Lateinschule zu den Vätern Kapuzinern nach Stans. Da traf er auch den Kunstmaler Paul von Deschwanden, der dazumal auf der Höhe seines Ruhmes stand, und da mag Kasparjosef das erste Licht aufgegangen sein. Es erging an ihn im Atelier Deschwandens ein Frühruf, der das in seinem Innern schlummernde Talent weckte, es zuerst beim Namen rief. Kaspar Josef Blättler ging 1855 an das Gymnasium nach Einsiedeln über, und das Kloster dort wurde sein zweites Vaterhaus. Nachdem seine gute Mutter gestorben, bat er Abt Heinrich um die Aufnahme in den Benediktinerorden. Sie wurde ihm am 5. Sept. 1858 gewährt, als er unter dem Klosternamen P. Rudolf die Gelübde ablegte. Am 11. Sept. 1864 erhielt er die hl. Weihen als Priester.

Der junge P. Rudolf wurde zuerst als Professor an einer untern Gymnasialklasse angestellt, allein seine schwächliche Konstitution ertrug diese anstrengende Arbeit nicht. Und zudem war seine ältere Schwester Klara als Lehrschwester M. Pia an Lungenschwindsucht in Menzingen gestorben, was für den Bruder ein gleiches Schicksal befürchten ließ. Es wurde ihm daher neben seinen Verpflichtungen im Chor und Beichtstuhle bloß der Zeichnungsunterricht übertragen, der auf einige Stunden in der Woche beschränkt war. Da erst trat seine hervorragende Befähigung zu Tage. Und weil er sich vielfach auch mit Farben versuchte, so reifte in Abt Basilius der Entschluß, ihn in der Kunstmalerei ausbilden zu lassen. Er sandte ihn daher 1874 zum populärsten Maler religiöser Gegenstände, dem bewährten Klosterfreunde Paul von Deschwanden nach Stans. Wenn auch die vorgeschrittenen Mannesjahre die Elastizität und die Empfänglichkeit des Geistes vermindern, so hat P. Rudolf doch Vieles vom Geiste seines ersten Meisters aufgenommen und seinem eigenem vermählt und daraus ein selbsteigenes Ideal geschaffen. Doch auch sein Aufenthalt in Beuron, wo er während 4 Monaten die Malerschule, die sich an die römische, streng liturgische Richtung anlehnt, besuchte, war von wesentlichem Einfluß auf seine Kunst.

Um den künstlerischen Horizont zu erweitern, zog er im Herbste 1875 an die Kunstakademie nach München, wo er sich vorzüglich an Professor Karl Baumeister anschloß, der mit modernerer Anschauung eine glänzende Technik verband. Zurückgekehrt von seiner Schulreise, ließ ihm der Abt im Klosterflügel, wo das Pfarramt von Einsiedeln installiert ist, ein Atelier einrichten.

Noch einmal unternahm P. Rud. Blättler eine Kunstreise. Es war im Winter 1882 auf 1883, als er nach Florenz dem prächtigen, und nach dem ewigen Rom zog. In Florenz wurde ihm der Auftrag, die Kapelle eines angesehenen schweizerischen Fabrikanten künstlerisch auszuschmücken; von Rom aus besuchte er Monte Cassino, die Wiege des Benediktinerordens. Wie von Beuron und München, so brachte er auch von den kunstgesegneten Centren Italiens große Schätze künstlerischer Ideen und künstlerischer Techniken in die klösterlichen Räume im finstern Walde zurück.

Und nachdem P. Rudolf in Nord und Süd so reiche Ernte gehalten, welches ist sein Ideal? P. Albert Kuhn, sein hochwürdiger, geistreicher Mitbruder, antwortet: „Sein Kunstideal richtet sich in erster Linie nach Deschwanden, der ein gefühlserregendes Talent war. Sein Geschick beruht nicht in der Darstellung starker Charaktere von männlicher Kraft und mächtigen Gefühlen und dramatischen Handlungen sondern vielmehr in der Zeichnung von weichem Empfinden, tiefgehenden Gefühlen, von ruhigem friedlichem Leben, wie Deschwanden sie malt. Er zeichnet sich aus vorzüglich in der Darstellung von Madonnen, von weiblichen Heiligen und von musizierenden Engeln. Der Stil ist aber in P. Rudolfs Gemälden kräftiger als in denen von Deschwanden und wesentlich durch die umbrische und italienische Malschule des XV. Jahrhunderts beeinflußt. Das ist der zweite Impuls auf sein Ideal. Die religiösen Werke der umbrischen Schule von Perugino, Pinturicchio, Francia ꝛc. werden stets als Werke von besonderer Kraft und mächtigem Gefühl anerkannt, und P. Rudolf muß zwischen denselben und ihm selbst eine geistige Verwandtschaft verspürt haben, denn viele Produkte seines Pinsels erinnern uns in Komposition, Ordnung und Manier der Kostüme an die umbrischen Meister. P. Rudolf ist aber nicht nur ein Kopist, weder von Deschwanden, noch von den

Umbriern, sondern ein dritter Impuls zu seinem künstlerischen Schaffen liegt in seiner eigenen Originalität selbst. Er besitzt ein fröhliches, reines Gemüt, ein zartes, religiöses, ja sagen wir ein heiliges Gefühl, welches direkt aus einem katholischen Glauben entspringt. Von besonderem Vorteile für die Werke von P. Rudolf ist eben seine religiöse Erziehung und die tiefe Erkenntnis der Theologie. Er hat religiöse Gefühle, Gedanken, Motive und Kombinationen zur Verfügung, von denen viele andere religiöse Künstler keine Idee haben, indem sie an denselben Mangel leiden."

P. Rudolf, der gottbegnadigte Künstler in der Klosterzelle, hat eine Reihe hervorragender Arbeiten geliefert. Wir nennen hier nur die Ausmalung der Klosterkirche in der Au bei Einsiedeln und in Trachslau. Er schmückte die Kirche zu Bennau, arbeitete für St. Josef in Basel, im Frauenkloster zu Grimmenstein, in der Studentenkapelle zu Einsiedeln, im Kloster Fahr, für Illustrationen von Heiligenlegenden u. s. w., seine prächtigen Neujahrskarten nicht zu vergessen.

Sein letztes großes und wahrhaft bedeutendes Werk ist vom Jahre 1907, nämlich das große Gemälde am Chorbogen in der St. Antoniuskirche in Ennetbürgen. Schon ein kranker Mann wollte P. Rudolf doch auch seinem Nidwalden ein Zeichen seiner warmen Anhänglichkeit und Treue geben und hat mit Erlaubnis des hochwürdigsten Abtes Thomas ihm ein herrliches Werk der religiösen Kunst geschaffen. Wir werden es allezeit in hohen Ehren halten als ein Denkmal hervorragender, geistiger Begabung und technischen Könnens, aber auch ausdauernder Heimatliebe eines edeln Sohnes unserer Berge. Der fromme liebe Nidwaldner Künstler ruhe im Frieden! J. W.

Der Kantonsspital von Nidwalden.

In der Pfarrkirche in Stans wurde am 10. September 1911 das fünfzigjährige Jubiläum des Kantonsspitals von Nidwalden mit einem feierlichen Dank- und Gedächtnisgottesdienste begangen. Es war dieses still und prunklos gefeierte Fest ein Ereignis in der schlichten Landesgeschichte unseres kleinen Heimatkantons, bei dem es sich wohl geziemt, einen Augenblick rückwärtsblickend stille zu stehen und in Dankbarkeit jener edlen Männer und Frauen zu gedenken, welche den Grundstein zu dem schönen Werke gelegt haben, das seit Jahrzehnten unserm Volke zum Segen gereicht.

Im September 1911 waren 50 Jahre verflossen, seitdem die Gesellschaft des Kantonsspitals ins Leben getreten ist. Von dort bis zu jenem Momente, wo das für damalige Verhältnisse recht stattliche kantonale Krankenhaus bezogen und eingeweiht werden konnte, ging es allerdings noch nahezu fünf Jahre. Denn erst am 4. Feb. 1866 konnte der Kantonsspital dem Betriebe übergeben werden. Aber als Gründungsdatum desselben kann mit Recht der Tag bezeichnet werden, da die aus 51 Mitgliedern bestehende Kantonsspitalgesellschaft sich endgültig konstituierte und mit opferfreudiger Begeisterung die Vorarbeiten an die Hand nahm, aus welchen dies edle Werk christlicher Wohltätigkeit emporwuchs.

Herr alt Obergerichtspräsident Constantin Odermatt hat auf das Jubiläum der Gesellschaft eine interessante Denkschrift verfaßt. Was uns aus dem darin geborgenen Aktienmaterial vor allem anspricht, ist ein für unser Nidwaldnervolk höchst charakteristischer Zug. In den ersten Jahren des Gesellschaftsbestandes herrschte einige Unklarheit darüber, ob der Kantonsspital eine Staatsanstalt oder ein Institut privater Wohltätigkeit werden solle. Die Mitglieder der Gesellschaft waren vom Landrate ernannt worden. Dieser erklärte auch am 9. Nov. 1864 den Spital und die Fondation als Staatseigentum. Kommissar und Pfarrer Rem. Niederberger sel., unser langjähriger „Kalendermann", dieser tiefe Kenner des Volksgemütes, der es so trefflich verstand, zu christlich-charitativem Wirken anzuregen und weiteste Kreise dafür zu begeistern, sprach in der Gesellschaftsversammlung vom 6. Januar 1865 sein Bedauern über diesen Landratsbeschluß aus und bemerkte, es sei sofort fühlbar geworden, daß die Gaben für den Kantonsspital nicht mehr